II.—ÜBER FICKS VERGLEICHENDES WÖRTERBUCH DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.[1]

Fick's Vergleichendes Wörterbuch tritt zum vierten Male vor das Publicum. Es erschien zuerst in dem für die Sprachwissenschaft bedeutungsvollen Jahre 1868, demselben Jahre in welchem Scherer's Buch "Zur Geschichte der deutschen Sprache" ans Licht trat. Damals führte es den Titel: "Wörterbuch der Indogermanischen Grundsprache in ihrem Bestande vor der Völkertrennung. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. Mit einem Vorwort von Th. Benfey." Es war ein kleiner Band von 246 Seiten, der sich dem Titel gemäss auf die Herstellung des Wortschatzes der Ursprache beschränkte. In der zweiten Auflage vom Jahre 1871 ist der Umfang auf das Vierfache der ersten Auflage angewachsen und zugleich hat das Werk den Titel erhalten, welchen es noch jetzt trägt: "Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen." Die veränderte Bezeichnung bezieht sich darauf, dass der Verf. von jetzt ab nicht nur die Ursprache, sondern die sämmtlichen vorhistorischen Epochen unsres Sprachstammes, soweit sie mehr als einen einzelnen Sprachzweig umfassen, herzustellen sucht. Neben dem Wortschatze der Ursprache begegnen wir dem der gemeinsam "Arischen" (d. i. Indo-Iranischen) Periode, der Europäischen, Gräco-Italischen, Slavo-Deutschen, Litauisch-Slavischen Spracheinheit. Dazu kommt ausserdem der ursprüngliche Wortschatz einer der einzelnen Sprachgruppen, nämlich des Gemeingermanischen. Die zweite Auflage brachte ferner als "Nachwort" zwei sehr wertvolle Beigaben: eine ausführliche Untersuchung über "Wurzeln und Wurzeldeterminative"[2]

[1] Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen von August Fick. Vierte Auflage bearbeitet von Adalb. Bezzenberger, Aug. Fick und Whitley Stokes. Erster Theil. Wortschatz der Grundsprache, der Arischen und der Westeuropäischen Spracheinheit von Aug. Fick. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht's Verlag, 1891 (xxxviii u. 580 S.). 14 m.

[2] Sie wird von Scherer ZGDS.[2] 454 charakterisiert als "ein grossartiger Versuch, rühmenswert für immer, wenn auch die fortschreitende Wissenschaft im einzelnen vielfach darüber hinausgehen oder davon abweichen sollte."

und einen kurzen Aufsatz "Zum Stammbaum der Indogermanen." Die dritte Auflage, welche im Jahre 1874 erschien, ist so beträchtlich vermehrt, dass aus dem einen Bande der zweiten Ausgabe jetzt drei wurden (denen zwei Jahre später ein vierter Band mit dem "Nachworte" und den Indices folgte). Trotzdem aber unterscheidet sie sich von der zweiten Auflage im Ganzen genommen weniger, als diese von der ersten. Denn die Anlage des Werkes ist ziemlich unverändert festgehalten, nur ein kurzer Abschnitt "Zum Pruso-Lettischen Wortschatz" trat als Anhang zur Letto-Slavischen Spracheinheit hinzu. Die Änderungen betreffen mehr die äussere Einrichtung des Buches und die Behandlung einzelner Abschnitte. Zunächst waren in der zweiten Auflage innerhalb einer jeden Spracheinheit in der Regel nur diejenigen Sprachen durch Belege vertreten, welche zu dieser speciellen Spracheinheit gehörten; es wurden also z. B. in der Arischen (Indo-Iranischen) Spracheinheit unter jeder Grundform nur das Indische und Iranische Wort angeführt und bei Worten, die sich auch in andren Sprachen finden, auf die Ursprache verwiesen. In der dritten Auflage sind statt solcher Verweise kurz die entsprechenden Wörter aus den übrigen Sprachen angeführt.[1] Sodann sind in der dritten Auflage mehrere Partien, die in der zweiten nur kurz, so zu sagen als Anhänge zu andren Abschnitten behandelt waren, vollständig und mehr unabhängig dargestellt. Die Europäische Spracheinheit z. B. enthielt in der zweiten Auflage nur solche Wörter, welche sich entweder ausschliesslich in den Europäischen Sprachen finden oder in ihnen irgendwelche

[1] Z. B. der Artikel, welcher das Wort für 100 im Indo-Iranischen enthält, lautet in der 2. Auflage:

çata n. hundert=ig. kanta, von dakan.

Sskr. çata n. m. hundert + zend. çata hundert.

In der 3. Aufl. finden wir dafür:

(Von çan=daçan zehen):

çata n. hundert.

Sskr. çata n. m. hundert + zend. çata n. hundert. Vgl. ἑ-κατόν, δια-κόσιοι, lat. centu-m. altirisch cét, brit. cant. lit. szimta-s. ksl. sŭto n. goth. hunda- n., nhd. Hund-ert.

Die 4. Aufl. schliesst sich in dieser Beziehung im wesentlichen der 3. an. Ich für mein Teil bin geneigt, dem früheren Brauche den Vorzug zu geben, da er mir am kürzesten und am klarsten das worauf es ankommt zu sagen scheint. Freilich macht die jetzige Weise es dem Leser bequemer und wird daher wol den meisten besser gefallen.

besondren Merkmale (nach Form oder Bedeutung) gegenüber den Asiatischen Sprachen aufweisen. Der ganze Abschnitt liess sich von diesem Gesichtspunkte aus auf 86 Seiten behandeln. In der dritten Auflage dagegen ist der Versuch gemacht, den gemeinsam Europäischen Wortschatz vollständig herzustellen, auch wo die Europäische Grundform von der ursprachlichen nicht abweicht. Der Abschnitt hat in Folge dessen (und indem zugleich neben den Belegen aus den Europäischen Sprachen auch die zugehörigen Wörter der Asiatischen Sprachen zum Vergleiche angeführt wurden) etwa den sechsfachen Umfang (484 Seiten) erhalten. Eine ähnliche Erweiterung zeigen der Gräco-Italische und der Slavo-Deutsche Teil. Charakteristisch für die dritte Auflage ist ausserdem die eingehendere Berücksichtigung des Keltischen, wobei dem Werke Windisch's Bearbeitung der Keltischen Etymologien in der 4. Auflage von G. Curtius' Grundzügen der Griechischen Etymologie zu Gute kamen. Dass ausserdem alle Teile des Wörterbuches neu durchgearbeitet, im Einzelnen verbessert und um viele neue Etymologien vermehrt waren, braucht nicht als besondres Merkmal der dritten Auflage angeführt zu werden, denn es ist ein gemeinsames Merkmal aller neuen Auflagen von Fick's Wörterbuch.

Ehe ich mich zu der vierten Auflage wende, werden einige Bemerkungen über das Werk im Ganzen und seine Stellung innerhalb der etymologischen Literatur am Platze sein: um so mehr als Ziel und Eigenart des Fickschen Wörterbuches, so vielen Beifall das Werk auch gefunden hat, doch schwerlich allgemein verstanden und gewürdigt sind.

Fick's Wörterbuch steht zu den früheren etymologischen Werken (von Pott, Benfey, Bopp, Curtius) in ähnlichem Verhältnis, wie Schleichers Compendium zu den früheren Darstellungen der vergleichenden Grammatik. Ja bis zu einem gewissen Grade lässt sich Fick's Wörterbuch geradezu als ein Versuch ansehen, der Etymologie denselben Dienst zu leisten, welchen Schleicher sieben Jahre früher der Laut- und Formenlehre erwiesen hatte. Das Charakteristische beider Werke liegt vor allem in der Reconstruction der Ursprache, oder, wie wir auch sagen könnten, in der Anwendung der historischen Methode auf vorhistorische Epochen. Die hohen Verdienste, welche Schleicher sich in dieser Hinsicht erworben hat, wurden zu seiner Zeit nur von wenigen verstanden. Man glaubte vielfach die reconstruierten

Formen als fragwürdiges Beiwerk neben den sonstigen Vorzügen seines Compendiums hinnehmen zu müssen. Erst jetzt beginnt man in weiteren Kreisen einzusehen, dass in Schl.'s Herstellung der Ursprache mehr als in irgend einer andern Seite die Stärke seines Werkes liegt.

Die Einführung des reconstruierenden Verfahrens in die Grammatik musste über kurz oder lang mit einer gewissen Notwendigkeit dahin führen, die Etymologie in entsprechender Weise zu reformieren. Schl. selbst hat in seinem Compendium schon ursprachliche Worte reconstruiert und hat auch, wie man weiss, im 5. Bande der von ihm und Kuhn herausgegebenen Beiträge sich daran gewagt, eine Fabel in der Ursprache zu schreiben. Im übrigen aber lag die Etymologie seinen Interessen ferner.[1] Auch geht der Gedanke, auf etymologischem Wege die gesammte Ursprache wieder zu gewinnen, beträchtlich hinaus über die Ansichten Schleichers, der nur an einen "geringen Vorrat an halbweges sicher zu erschliessenden Worten" (KB. 5, 206) glaubte. So blieb es Fick vorbehalten, zum ersten Male den Versuch einer consequenten und vollständigen Wiederherstellung des Wortschatzes der Ursprache zu machen.

In diesem Sinne nennt sich, wenn ich die Sache richtig ansehe, Fick's Buch in der ersten und zweiten Auflage einen "sprachgeschichtlichen" Versuch und in der dritten Auflage ein "sprachgeschichtlich" angeordnetes Wörterbuch. Am Schlusse der Vorrede der neuen Auflage bemerkt der Verf. ausdrücklich, seine Arbeit sei zu dem Zwecke unternommen: "durch die Vorgeschichte der Sprachen die Vorgeschichte der Völker unseres Stammes aufzuhellen und damit einen Beitrag zur Geschichte der Menschheit zu liefern."

Will man sich den Fortschritt vergegenwärtigen, welcher in dieser Behandlung der Etymologie liegt, so vergleiche man Fick's Wörterbuch etwa mit Pott's Wurzelwörterbuch, das in den Jahren 1867–1873, also ungefähr gleichzeitig mit der 1. und 2. Auflage des Fickschen Werkes erschien. Wir haben bei Pott das Gefühl, durch ein mit einer verwirrenden Masse von Funden vollgepfropftes Museum geführt zu werden. Wir betrachten die merkwürdigen und lehrreichen Gegenstände zusammen mit dem vielen, was des Aufbewahrens nicht wert scheint, bis wir müde sind und uns

[1] Vgl. Schleicher's eigenes Geständnis in der Vorrede zu J. Schmidt, Die Wurzel AK (Weimar, 1865) sowie z. B. Delbrück Einl. in d. vergl. Sprachw.[1] S. 47.

abwenden mit dem Bewusstsein, zu viel gesehen und doch keine Anschauung gewonnen, kein Ganzes erblickt zu haben. Dem gegenüber macht Fick's Werk den Eindruck einer planvoll angelegten, in mässigen Grenzen gehaltenen und übersichtlich geordneten Sammlung, die uns eine bestimmte Periode unsrer Geschichte auf Grund dessen, was sich von ihr erhalten hat, veranschaulichen will, und damit eine vergangene Culturepoche vor unsrem geistigen Auge neu erstehen lässt.

Aber, wird man vielleicht einwenden, leistet denn nicht ein Werk wie etwa Curtius' Griechische Etymologie im wesentlichen dieselben Dienste? Und hat es nicht dazu den Vorzug, sich von Grundformen fern zu halten, die doch zum Teil vielleicht nicht sicher stehen und jedenfalls sämmtlich nicht überliefert sondern nur gemutmasst sind? Ich möchte dem gegenüber Folgendes hervorheben. Plan und Ziel der beiden Werke sind, wenn sie sich auch in ihrem Materiale vielfach mit einander berühren, doch so verschieden, dass sie sich kaum mit einander vergleichen lassen. Am ehesten könnte man noch Curtius' Grundzügen den Gräco-Italischen Teil der 3. Aufl. von Fick's Wörterbuch zur Seite stellen; aber auch hier springt sogleich der principielle Unterschied in dem Standpunkte beider in die Augen. Curtius' Grundzüge der Griech. Etymologie haben manche lobenswerte Eigenschaften und sind unsrer Wissenschaft entschieden zu Gute gekommen. Jedoch begnügt sich ihr Verf. im wesentlichen damit, festzustellen, welche Wortgruppen das Griechische mit den verwanten Sprachen gemein hat und womöglich zu ermitteln, welche Wurzel einer jeden Gruppe zu Grunde liegt. Grundformen sind öfter angesetzt (z. B. in der 5. Aufl., Nr. 67b, 76, 190, 193, 285, 438, 471, 498, 572 u. s.), aber doch nur ausnahmsweise und beiläufig. Die Anschauung, dass die verschiedenen Sprachen unsres Stammes nur Umbildungen einer bis ins Einzelne fest ausgebildeten Sprache sind, tritt noch zurück hinter dem allgemeinen Begriffe der Verwantschaft und dem Bestreben, den Uranfang der griechischen Worte aufzudecken. Wir bekommen etwa den Eindruck, als liege jenseit des historischen Griechisch ein grosser ungeordneter Vorrat von Wurzeln mit einfacher Grundbedeutung, sowie von Wurzeldeterminativen, Suffixen und Flexionsendungen, aus dem die Griechische Sprache ihren Bedarf an Worten zusammen mit den verwanten Sprachen gedeckt habe und zwar so, dass zuweilen alle nach gleichen oder wenigstens sehr ähnlichen Stücken griffen. Bei Fick dagegen liegt der

Schwerpunkt gerade in dem Bestreben, die einzelnen Sprachen als Nachkommen einer fertigen, in sich abgeschlossenen Sprache zu begreifen. Statt nach dem Ursprunge der Worte und Wurzeln fragt Fick zunächst nach ihrem Aussehen in der Ursprache. Erst auf dem von Fick eingeschlagenen Wege wird es möglich, auf etymologischem Gebiete den wichtigen Unterschied zwischen "ursprachlich" und "ursprünglich" durchzuführen, und nur auf diesem Wege lässt sich die Etymologie für die Sprachgeschichte der vorgeschichtlichen Zeit wirklich fruchtbar machen.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dem anderen Einwande, dass die Grundformen unsicher seien und dass ihnen keine Realität zukomme. Er verdient um so mehr berücksichtigt zu werden, als wir ihm auch bei namhaften Sprachforschern begegnen.[1] Man ist soweit gegangen Schleichers Versuch, zusammenhängende Sätze in der Ursprache zu bilden, für einen Scherz zu erklären, und den Grundformen denselben Wert beizumessen, wie ihn "etwa Curven oder ähnliche Veranschaulichungsmittel für die Statistik" haben. Ich möchte den Wert der Grundformen für die historische Sprachforschung lieber mit dem Werte vergleichen, welchen historische Karten für die politische Geschichte, oder Grundrisse einst vorhandener Gebäude für die Geschichte der Baukunst haben. Die Darstellungsmittel der Statistik lassen sich nicht zum Vergleiche heranziehen, weil sie dazu dienen eine *allgemeine Theorie* zu veranschaulichen, während die reconstruierende Sprachforschung *einmalige*, individuelle *Tatsachen* zu ermitteln sucht. Der skeptische Standpunkt gegenüber den Grundformen erklärt sich wol namentlich daraus, dass die Ursprache für uns jetzt ein erheblich anderes Aussehen hat, als sie es für Schleicher hatte. Aber zeigen nicht auch etwa die Quellen des Nil oder die Nordpolarländer auf unsren jetzigen geographischen Karten ein andres Aussehen als vor nicht allzu langer Zeit? Und wird jemand deshalb behaupten, die Karten seien überhaupt ein blosses Mittel der Forschung und Veranschaulichung und wollten nicht besagen, dass die auf ihnen dargestellten Flüsse, Länder u. s. w. wirklich so existierten. Wir können in den Grundformen natürlich nichts als unsre Ansicht von der Beschaffenheit einer ehemaligen Sprachschicht geben. Jeder Fortschritt unsrer Ansichten wird sich in den reconstruierten Grundformen

1 J. Schmidt Verwantschaftsverhältnisse, S. 30 f.; Delbrück Einleitung[1], S. 52. Beide Gelehrten erkennen übrigens den Wert der Grundformen als Ausdruck des jeweiligen Standes der Forschung ausdrücklich an.

wiederspiegeln. Aber die Ursprache ist darum keine tote Formel oder ein leerer Schatten. Sie ist ein Bild wirklichen Lebens, oder wenigstens: sie strebt dem Ziele zu, ein getreues Bild ehemaliger Wirklichkeit zu entwerfen.

Wenn die reconstruierende Etymologie die Indogermanische Ursprache in ihrer reinen Gestalt herzustellen sucht, so denkt sie dabei zunächst nicht an andre Wissensgebiete sondern an sich selbst. Die Ursprache hat als solche einen selbständigen Wert für uns, da sie ein wichtiges Stück unsrer ehemaligen Geschichte, also ein Teil unsrer geistigen Individualität ist. Ein Gewinn aber ergibt sich dabei auch für andre Wissenschaften, insbesondere für die mit der Etymologie eng verbundene Grammatik und für die Culturgeschichte. Vom Standpunkte des Grammatikers aus fällt die reconstruierende Etymologie nahezu mit der Lehre von der Wortbildung der Ursprache zusammen. Die Wortbildungslehre und die Formenlehre enthalten zugleich das Material in sich, welches Lautlehre[1] und Bedeutungslehre je nach ihren besonderen Gesichtspunkten bearbeiten. So angesehen bildet die Etymologie das unentbehrliche Seitenstück, ja bis zu einem gewissen Grade die Grundlage der Grammatik.[2] Der Culturhistoriker fasst den Wortschatz der Ursprache als Ausdruck des Culturstandes unsrer

[1] Delbrück Einleitung[1], S. 47, bemerkt mit Recht, dass "einleuchtende Etymologien das Material sind, aus dem die Lautgesetze gezogen werden."

[2] Auf Grund des von Fick erschlossenen Wortschatzes sprach sich Benfey in seinem Vorworte zu 1. Aufl. folgendermassen über den grammatischen Charakter der Ursprache aus: "Fassen wir zunächst die Wortformen ins Auge so ergibt sich, dass schon damals so ziemlich alle Themenbildungen bestanden, welche in den alten Zweigen des Indogermanischen Sprachstamms erscheinen: ihre primitiven und derivierten Verba, ihre primären und secundären Nomina, Femininal- und Neutralmotion, Gradation, Pronomina, Partikeln, Interjectionen und selbst nominale wie verbale Zusammensetzung. Ergänzen wir dieses Ergebnis durch die Resultate der vergleichenden Grammatik, welche in gleicher Weise die Existenz der Wortbeugung vor der Separation festgestellt hat, so sieht man, dass die Indogermanische Sprache zu dieser Zeit schon wesentlich vollendet war, dass nach der Trennung nichts eigentlich neues hinzugetreten ist, sondern nur in einem oder andern Fall—wie z. B. zur Bildung der Kategorie der Adverbia—eine kategorische, oder überhaupt neue Verwendung der schon aus der gemeinschaftlichen Heimat mitgebrachten Mittel."—Überhaupt gewinnt seitdem die Überzeugung, dass die Ursprache voll ausgebildet war, nur Worte, keine losen Wurzeln und Suffixe kannte, immer weiteren Boden. Z. B. tritt zwei Jahre später Joh. Schmidt, Vocalismus I, S. 5 ff., nachdrücklich für diese Anschauung ein.

Urahnen. Glauben und Sage, Recht und Sitte, Kunstfertigkeit und Lebensgewohnheiten eines Volkes prägen sich ab in seiner Sprache; das Wort wahrt, der Münze gleich, ihren Stempel. Da culturhistorische Fragen immer auf lebhafteres Interesse in weiteren Kreisen rechnen können als rein sprachliche Probleme, so ist es nicht zu verwundern, dass die prähistorische Culturgeschichte unsres Stammes eher in Angriff genommen ist als die prähistorische Sprachgeschichte. A. Kuhn hat bekanntlich schon im J. 1845 in seinem Aufsatze "Zur ältesten Geschichte der Indogerm. Völker" den Culturzustand des Urvolkes auf Grund der Sprache festzustellen gesucht. Andre sind ihm gefolgt. Diese Arbeiten werden dazu beigetragen haben, den Gedanken einer Wiederherstellung der Ursprache zu zeitigen. Umgekehrt ist ihnen die zunehmende Sicherheit in der Methode der sprachlichen Reconstruction zu Gute gekommen.[1]

Es ist bisher nur von der Reconstruction der "Ursprache" die Rede gewesen. Aber Fick hat sich nicht damit begnügt, den Wortschatz der Ursprache zu erschliessen, sondern hat von der zweiten Auflage ab auch die Zwischenstufen zu reconstruieren versucht, welche zwischen der Ursprache und dem Beginne der einzelnen Sprachen liegen. Fick hatte hierin keinen Vorgänger. Zwar hat Schleicher ähnliche Zwischenstufen für den Stammbaum der Indogermanen angenommen. Aber Schl. hat noch nicht versucht, sie im Einzelnen wieder zu gewinnen. Wer den Untersuchungen über die Verwantschaftsverhältnisse der Indogerm. Sprachen gefolgt ist, dem braucht nicht gesagt zu werden, dass nicht alle diese Spracheinheiten gleich sicher stehen. Fick hat in der neuen Auflage nicht nur die viel umstrittene Gräco-Italische Einheit, sondern auch die eine Zeit lang nahezu allgemein gebilligte Europäische, sowie die Slavo-Deutsche Spracheinheit wieder fallen lassen. Ich halte es auch nicht für sicher, dass die Westeuropäische Periode, welche jetzt zuerst in der neuen Auflage auftritt, sich in dem Sinne, welchen Fick ihr beilegt, wird aufrecht erhalten lassen. Aber unbestritten stehen neben der Ursprache die Indo-Iranische, Slavolettische und Germanische Spracheinheit da, und ich glaube dass sie uns reichlich für das entschädigen,

[1] Fick selbst hat in seiner Schrift "Die Spracheinheit der Indogermanen Europa's" einen interessanten Beitrag zu diesen Forschungen geliefert.— Eine dankenswerte Übersicht aller wichtigeren Arbeiten auf dem Gebiete der linguistischen Paläontologie gibt O. Schrader's bekanntes Buch "Sprachvergleichung und Urgeschichte."

was wir etwa an anderen Reconstructionen aufzugeben haben. Mögen diese Teile im Einzelnen noch mancher Berichtigung und Ergänzung bedürfen, wie ja der Verf. selbst an ihrer Umbildung und Ausgestaltung unablässig gearbeitet hat: als Ganzes bilden sie eine bleibende und hochbedeutende Errungenschaft unsrer Wissenschaft und legen Zeugnis ab für die geniale Gestaltungskraft ihres Urhebers. Es gehörte die völlige Hingabe an den Gegenstand und die Verbindung von klarem, nüchternen Denken mit lebhafter, schöpferischer Phantasie, welche Fick's Forschungen charakterisieren,[1] dazu, den kühnen Gedanken einer Wiederherstellung dieser proethnischen Spracheinheiten zu fassen und auszuführen. Die Etymologie ist dadurch, und zwar ausschliesslich durch Fick's Verdienst, der Grammatik ein gutes Stück vorausgeeilt und nur langsam folgt letztere nach. Wir besitzen noch keine Indoiranische und Lettoslavische Grammatik. Zu einer Urgermanischen Grammatik[2] ist kürzlich in Noreen's "Utkast till Föreläsningar i Urgermansk Judlära" (Upsala, 1890) und in der "Vorgeschichte der Altgerm. Dialekte" in Paul's Grundriss ein

[1] Es ist derselbe Boden, auf welchem z. B. Fick's Aeolischer Homer erwachsen ist. Da Homer zur klassischen Philologie hinüberführt, so möchte ich hier noch eine auf diese sich beziehende Bemerkung einrücken. Ich glaube wahrzunehmen, dass die klassische Philologie jetzt von ihren internen Gesichtspunkten und Bedürfnissen aus dazu gelangt, die Methode der sprachlichen Reconstruction bei sich einzuführen. Ich habe hierbei besonders Bücheler's "Lexicon Italicum" (Bonn, 1881) im Auge, in welchem der interessante Versuch gemacht ist, den Uritalischen Wortschatz wieder herzustellen. Die rincipien, nach welchen B. verführt, stimmen mit denjenigen Fick's zwar nicht genau überein. B. reconstruiert nur von unten auf und schreibt dem Uritalischen nur diejenigen Worte zu, welche sich sowohl im Lateinischen wie im Umbrisch-Sabellischen erhalten haben, während Fick auch solche Worte aufnehmen würde, welche nur in einem der beiden Zweige erhalten sind, aber durch das Zeugnis des verwanten Sprachen als alt erwiesen werden. Auf diesen Unterschied aber kommt es weniger an, als darauf, dass B. die Uritalischen Sprachformen von seinem Standpunkte aus in umfassender Weise und ganz consequent herstellt.

[2] Eine grammatische Wiederherstellung der Germanischen Ursprache forderte Scherer schon im J. 1870 in der Vorrede zu dem neuen Abdrucke von Grimm's Grammatik (I, p. xxvii). Es heisst dort: "Eine wirkliche Neubearbeitung wird wohl ohnedies einen anderen und kürzeren Weg einschlagen müssen. Sie wird, indem sie die Germanische Grundsprache umfassend reconstruiert, die Belege, die durch alle Germanischen Sprachen in gleicher Weise durchgehen, nur einmal aufführen und so die Änderungen anschaulich machen, welche der ursprüngliche Germanische Sprachstoff in den besonderen Germanischen Sprachen erlebt hat."

Anfang gemacht. Aber in beiden Darstellungen ist die Reconstruction nicht so systematisch und umfassend durchgeführt, wie in Fick's Wörterbuch, so dass eine Grammatik des Urgermanischen, die wirklich ein Seitenstück zu Fick's Urgermanischem Wortschatze bildete, auch jetzt noch aussteht.

Das Thema der Reconstruction ist hiermit zwar bei weitem noch nicht erschöpft. Aber vielleicht können auch diese kurzen Bemerkungen dazu beitragen, dass gerade diese Seite des Fick'schen Werkes richtiger verstanden und besser gewürdigt wird. Eines anderen, allgemeiner bekannten Vorzuges des Werkes sei noch kürzer gedacht: ich meine der Fülle neuer Resultate, mit welchen es die etymologische Wissenschaft im Einzelnen bereichert hat. Fick besitzt einen ganz eigenartigen Spürsinn für die Auffindung von Etymologien und sein Wörterbuch hat in dieser Beziehung nicht nur Curtius' Griechische Etymologie weit hinter sich gelassen, sondern es kommt ihm darin überhaupt kein andres etymologisches Werk der Gegenwart gleich. Was uns überrascht ist nicht sowohl die Anzahl neuer Etymologien an sich, als die grosse Menge evident richtiger Vergleichungen, die uns unwilkürlich die Frage entlocken: wie ist es möglich, dass man auf diese so nahe liegende Zusammenstellung bisher nicht gekommen ist? Man würde irren, wenn man annähme, dass eine blosse eingehende Kenntnis des Wortschatzes der verglichenen Sprachen ausreiche, um solche Resultate zu gewinnen, oder dass es sich bei Fick etwa um eingehendere Heranziehung solcher Gebiete des Indogermanischen handle, die weniger allgemein als etwa Sanskrit, Griechisch, Lateinisch und Deutsch bekannt sind. Fick hat z. B. das Armenische in seinem Wörterbuche nur wenig, das Albanesische fast garnicht berücksichtigt; und ich glaube, er wird keinen Anspruch erheben, etwa mit dem Slavolettischen oder Keltischen genauer vertraut zu sein, als die Specialisten auf diesen Gebieten. Eher liesse sich sagen, die neuen Etymologien beruhten auf einer gleichmässigen und sicheren Kenntnis des Wortschatzes mehrer der wichtigsten Sprachen unsres Stammes. Aber auch dies trifft den eigentlichen Kernpunkt nicht. Kenntnisse bilden immer nur die Voraussetzung, nicht den Grund und das Wesen (oder, wenn man will, die Methode) der Forschung. Für letztere sind vielmehr teils das Ziel, teils Begabung und Charakter des Forschers massgebend. Die neuen Vergleichungen beruhen bei Fick auf derselben Geistesrichtung, wie die Herstellung vergangener Sprachperioden: auf dem liebevollen, nach-

fühlenden Zurückversetzen in die Vergangenheit, wobei das, was in der Gegenwart neben einander, ohne rechten Zusammenhang und halb abgestorben vorhanden ist, unter dem Gesichtspunkte ehemaliger Einheit volles, kräftiges Leben wiedergewinnt. Man möchte sagen, es handle sich bei Fick stets darum, für die Teile, welche wir in der Hand haben, das bedeutungsvolle geistige Band in der Vergangenheit zu finden. Wer in der Lage ist, Fick's wissenschaftliches Wirken auf Grund seiner gedruckten Arbeiten im Zusammenhange und unbefangen zu überblicken, dem kann dieser Untergrund aller Forschungen Fick's kaum entgehen. Deutlicher wird er noch für jeden hervortreten, dem es vergönnt war, persönlich an seinen geistigen Interessen Teil zu nehmen und in seiner Werkstätte mit ihm zu arbeiten. Denn diese Richtung von Fick's Wesen hat eine anziehende Kraft und hat seine näheren Schüler und Freunde befähigt, sich an der etymologischen Arbeit zu beteiligen. Jeder von ihnen wird dabei den Eindruck gewonnen haben, dass der grosse Meister der Etymologie ihn nicht nur auf Augenblicke in seinen Kreis gebannt, sondern eine Anschauungsweise und eine Methode der Forschung auf ihn übertragen hat, die ihm dauernd—und nicht allein in Fragen der Etymologie—zu Gute kommt.

Ich gehe nunmehr zu der jetzt vorliegenden vierten Auflage des Werkes über, um anzugeben, worin sie sich von ihren Vorgängerinnen unterscheidet. Sie erscheint unter Mitwirkung von A. Bezzenberger und Whitley Stokes. Inwiefern Stokes an der neuen Auflage Teil nimmt, würden wir leicht erraten, auch wenn es nicht in der Vorrede bemerkt wäre: er wird zum ersten Male den Urkeltischen Wortschatz reconstruieren. Wir dürfen diesem Teile der neuen Auflage mit ganz besonderem Interesse entgegensehen, zumal Stokes' Name dafür bürgt, dass die Bearbeitung mit intimster Kenntnis der Keltischen Sprachen und in echt historischem Sinne wird unternommen werden.[1] Bezzenbergers Teil-

[1] Stokes hat sein Interesse für Reconstruction schon in seiner höchst dankenswerten Darstellung der Keltischen Declination in den Transactions der Philol. Soc. für 1885 (abgedr. Bezzenb. Beitr. 11, 64 ff.) dargetan. Es zeigt auch diese Arbeit wieder, was ich oben S. 301 bei Gelegenheit von Bücheler's Lexicon Ital. bemerkt habe: dass wir zu dem Zeitpunkte gekommen sind, wo auch die Philologie der einzelnen Sprachgebiete zur Methode der Reconstruction gedrängt wird. Diese ist eben überall da unentbehrlich, wo wir verschiedene ursprünglich zusammengehörige Dialekte neben einander haben.

nahme an dem Wörterbuche geht schon auf die dritte Auflage zurück, wenigstens insofern, als B. damals dem Wortschatze der Germanischen Spracheinheit ein Begleitwort beifügte und als B.'s Schrift über die Gotische A-Reihe (wie wir aus jenem Begleitworte entnehmen) in enger Beziehung zu dem Germanischen Teile von Fick's Wörterbuch steht. B. hat ferner im 6. Bde. seiner Beiträge gemeinschaftlich mit Fick eine reichhaltige Nachlese zum Wörterbuche veröffentlicht. Aus dem Vorworte der neuen Auflage ersehen wir, dass Fick in ihr die Bearbeitung des Slavolettischen und Germanischen Wortschatzes an Bezzenberger abgetreten hat. Da letzterer den Nordeuropäischen Sprachen von jeher besondre Aufmerksamkeit gewidmet und z. B. in seinem Buche "Zur Geschichte der Litauischen Sprache" das wichtige Gebiet des Altlitauischen in grammatischer wie in etymologischer Beziehung zuerst in weiterem Umfange zugänglich gemacht hat, so dürfen wir uns auch von seinem Anteile an der neuen Auflage viel versprechen.

Einstweilen liegt uns nur der erste Band vor, der ausschliesslich von Fick bearbeitet ist. Er bringt den Wortschatz der Ursprache, der Arischen und der Westeuropäischen Spracheinheit, entspricht also dem ersten Bande und einem Teile des zweiten Bandes des vorigen Auflage; denn die "Westeuropäische Spracheinheit" ersetzt die Europäische und die Gräco-Italische Spracheinheit der vorigen Bearbeitung. Auch abgesehen von dieser letzteren tiefgreifenden Umgestaltung zeigen die einzelnen Teile ein gegen früher so verändertes Gesicht, dass man sie kaum wiedererkennen wird.

Zunächst versteht sich, dass bei der Ansetzung der Lautform der ursprachlichen Worte die Resultate verwertet sind, welche die vergl. Lautforschung seit dem Erscheinen der vorigen Auflage gewonnen hat. Gehört doch Fick zu den Mitbegründern der neuen Auffassung der Gutturale und des Vocalismus.[1] Vergleicht man den ursprachlichen Lautstand, wie ihn Fick reconstruiert, etwa mit demjenigen, welchen Brugmann in seinem Grundrisse

[1] Es kommen hier namentlich in Betracht Fick's Buch "Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europa's" (Gött., 1873), seine Aufsätze: "Europäisches *á* und *é*" (Bezz. Beitr. 2, 193 ff.), "Schwâ Indogermanicum" (ebd. 3, 157 ff.; vgl. "Zum schwâ im Griechischen," 5, 166 ff.) und "Zum Aorist- und Perfectablaut im Griechischen" (ebd. 4, 167 ff.), sowie die von ihm in Recensionen in den Gött. Gel. Anz. ausgesprochenen Ansichten, (Jhg. 1880, St. 14; 1881, St. 14 u. 45–46 u. 1883, St. 19).

annimmt, so wird man bemerken dass die Ansichten beider sich im Ganzen ziemlich nahe stehen, wenn auch im Einzelnen noch einige Unterschiede bleiben. Am Abschlusse der Untersuchungen über die Gutturale und die Vocale stehen wir freilich auch jetzt noch nicht. Es ist bezeichnend, dass Fick am Schlusse der Vorrede eine Theorie beistimmend erwähnt, die kürzlich von Bezzenberger (und gleichzeitig von Osthoff) aufgestellt ist, und nach welcher die Gutturalreihen wiederum erheblich anders aufzufassen wären.

Eine nicht minder wichtige Änderung wie die Phonetik, weist die Morphologie der Ursprache auf. Die vorige Auflage des Wörterbuches war schon abgeschlossen, als der Verf. die Entdeckung machte, dass die sogen, "thematischen Vocale" nicht als "Suffixe" sondern als Bestandteile der "Wurzel" aufzufassen seien, mithin ein grosser Teil der Indogerm. Wurzeln für zweisilbig zu gelten habe. Ein Verbalstamm *bhere-*, den man früher als Wz. *bher* + Suff. *e* auffasste, zerlegt sich für Fick in die beiden Elemente *bhe* + *re*; die einsilbige Wurzel *bher-* ist nach seiner Meinung erst aus dem zweisilbigen *bhere-* nach Analogie andrer, wirklich einsilbiger Wurzeln gekürzt. Fick hat diese Auffassung niedergelegt in seinem Aufsatze "Die suffixlosen Nomina der Griechischen Sprache" in Bezzenb. Beitr. Bd. I.[1] Die Ansetzung der Wortformen in der neuen Auflage ist von ihr wesentlich beeinflusst. Zugleich ist der Verf. gegen früher noch einen Schritt weiter gegangen in dem Bestreben, die "Wurzeln," wo immer es möglich war, durch Verba zu ersetzen. Im Principe hat er mit der Aufstellung von Wurzeln völlig gebrochen, gemäss seinem in den Gött. Gel. Anz. 1880, S. 420 ausgesprochenen Satze: "Auch ist die Vorstellung von 'Wurzeln' ganz

[1] Man vergleiche auch Fick's Ausführungen in den Gött. Gel. Anz. 1880, St. 14 u. 1881, St. 45–46. Die Theorie der zweisilbigen Wurzeln wird zuweilen de Saussure zugeschrieben. Aber dieser hat sie von Fick übernommen (Fick's grundlegende Abhandlung, die in enger Beziehung zu seiner—im Nachworte zur 2. u. 3. Aufl. des Wörterbuches vorgetragenen—Auffassung der Wurzeldeterminative steht, ist im 1. Hefte von Bezzb. Beitr. im J. 1876, de Saussure's Buch erst 1879 erschienen), wenn ihm auch das Verdienst bleibt, sie durch wichtige neue Beobachtungen gestützt zu haben. Früher hatte schon Ascoli den Bau der indogerm. Wurzeln dem der semitischen verglichen (siehe dessen Sprachw. Briefe S. 143 d. Übers.). Man sehe über diese Fragen neuerdings bes. Johansson, De deriv. verbis contr. pp. 81–99 (u. BB. 13, 116; 14, 155 ff.; 15, 308) und Per Persson, Stud. z. Lehre von der Wurzelerweiterung, Upsala, 1891, S. 95.

aufzugeben und also z. B. nicht eine 'Wurzel *derk*,' sondern der starke Präsensstamm *derko-* zu Grunde zu legen."[1] Wo er noch Wurzeln ansetzt, sind sie ihm nicht mehr im Sinne der älteren Sprachforschung Ausdruck des ursprünglichen Kernes der Worte, sondern ein Bekenntnis des Nichtwissens. Sie besagen, dass es einstweilen nicht möglich ist, das Verbum, welches sich hinter der Wurzel versteckt, mit Sicherheit wiederherzustellen. Es ist dies ein Fortschritt, zu welchem die Handhabung der reconstruierenden Methode mit einer gewissen Notwendigkeit führt. Die Ursprache hat durch das Aufgeben mathematischer Formeln sehr an Verständlichkeit und an wirklichem Leben gewonnen.

In allen Teilen erscheinen die proethnischen Wörter zum ersten Male accentuiert, wenigstens soweit, als der Verf. den Accent glaubte sicher reconstruieren zu können. Auch die Altindischen Wörter sind jetzt (nach Grassmann's Wörterbuch zum Rigveda, das erst nach dem Abschlusse der vorigen Auflage fertig vorlag) mit Accenten versehen. Man wird auch sonst bemerken, dass der Verf. bemüht gewesen ist die Accente und Laute der von ihm angeführten Wörter genau wiederzugeben. Einige Accentfehler und sonstige kleine Versehen freilich, die zum Teil bis auf die erste Auflage zurückgehen, sind auch jetzt noch stehen geblieben.

Trotz den vielen neuen Etymologien, welche in der vierten Auflage hinzugekommen sind, nimmt der Wortschatz der Ursprache nur drei Fünftel des Raumes in Anspruch, welcher ihr in der vorigen Auflage eingeräumt war (154 Seiten gegen 258 der 3. Aufl.). Es rührt dies hauptsächlich daher, dass zweifelhafte Etymologien ausgeschieden sind. Die Fäden der Reconstruction konnten jetzt in Bezug auf Laute und Formen vielfach fester geschnürt werden, als ehedem, und es musste nun manches getrennt und bei Seite gelassen werden, was früher vereinbar schien. Man vergleiche beispielsweise den Artikel *dhḗmn̥* (S. 73), der jetzt nur drei Zeilen umfasst, während er früher (*dhaman, dhâman* I³, S. 114) reichlich eine halbe Seite in Anspruch nahm und viele Bildungen vereinigte, die in ihren Vocalen und Suffixen nicht genau zu einander stimmen. Auch in der äusseren Einrichtung des Buches ist auf Raumersparnis Bedacht genommen. In ähnlicher Weise und aus denselben Gründen steht der zweite "Arische" (d. h. Indo-Iranische) Teil an äusserem Umfange um

[1] Ähnlich spricht sich der Verf. in der Anzeige von Sayce's Introduction to the Science of Language, G. G. A. 1881, S. 425 ff. aus.

etwa ein Zehntel hinter der vorigen Auflage zurück, obwohl er an neuen Etymologien erheblich zugenommen hat. Der dritte Teil, die "Westeuropäische" Einheit, lässt sich mit der "Europäischen" Einheit der vorigen Auflage nicht unmittelbar vergleichen. Im Ganzen ist der Umfang des ersten Bandes von 843 Seiten der 3. Aufl. jetzt auf 580 reduciert.

Zum Schlusse sei der interessanten Einleitung gedacht, welche diesmal dem Wörterbuche voraufgeschickt ist. Sie soll "gewisse Ansätze und Anordnungen der Arbeit begründen" und behandelt die Frage nach der Einteilung der Indogermanischen Sprachen und den proethnischen Einheiten, ferner einige Probleme der Laut- und Formenlehre, welche für die Reconstruction der Grundformen besonders in Betracht kommen. Ausserdem nimmt der Verf. die Frage nach der Benennung unsres Sprachstammes wieder auf. Bei ihr möchte ich noch einen Augenblick stehen bleiben. Fick behält den Namen "Indogermanen" bei, nicht weil er ihn für die richtigste Bezeichnung hält, sondern weil er einmal eingebürgert und nicht schlechter als einer der andern sei. Die richtigste Benennung wäre nach seiner Meinung Teut-Arier oder Ario-Teuten, da "Arier" der historisch beglaubigte gemeinsame Name der Inder und Iranier sei, und andrerseits die Europäischen Sprachen (nach Ausweis von Osk. *tovto* = Altir. *túath* = Germ. *peuda-* = Lett. *tauta*) für "Volk, Gemeinde" das Wort *teutâ* besassen. Ich stimme ganz bei, möchte aber fragen: können wir nicht nach dem Principe, welches Fick in seinem Buche über die Griechischen Personennamen so schön erläutert und für die Ursprache erwiesen hat, als Abkürzung für jenes Compositum den Ausdruck "Arier" verwenden? Fick freilich erhebt gegen diese Ausdehnung des Namens Arier ziemlich energischen Protest. Er sagt (S. xi): "Die Benennung ist kurz und wohlklingend, aber leider—falsch. Nur die Eroberer Indiens und Érâns sowie die Skythen haben sich selbst 'Ariya, Ârya' benannt und zwar als die frommen rechtgläubigen Glieder einer Kirche im Gegensatze zu den wüsten Cultusgreueln der Ureingeborenen. Wir haben nicht das Recht den Umfang dieser Selbstbezeichnung weiter auszudehnen auf die Glieder unseres Stammes, welche sich selbst nicht mit diesem Namen belegten." Aber den Namen "Indogermanen" haben doch sicher weder die Inder, Eranier und Skythen noch irgend eines der anderen Glieder als Selbstbezeichnung verwandt. Den Namen "Arier" als Gesammtnamen verwerfen weil er nicht überall nachzuweisen ist und statt dessen die

"Indogermanen" einführen, heisst doch wol vom Regen in die Traufe gehen. Ausserdem halte ich es nicht für ausgemacht, dass der Name "Arier" den Ursprung hatte, welchen Fick ihm beilegt. Ich glaube nämlich dass das Altind. *aryá-s* (von seiner Verwendung als Volksname zunächst abgesehen) nebst seiner Zwillingsform *arí-s* nicht nur mit Fick der Indo-Iranischen Epoche sondern der Ursprache zuzuweisen ist, und ursprünglich die Bedeutung "ausgezeichnet, edel, tüchtig" hatte. Die Verknüpfung des Namens *Érin*, Gen. *Érin* "Irland" mit *arya-* halte ich allerdings nicht für sicher; aber darin stimme ich Zimmer (Bb. B. 3, 148 ff.) mit Windisch (Ersch u. Gruber's Encykl., II. Sect., Bd. 35, S. 139 Anm.) bei, dass altir. *aire*, Gen. *airech* "princeps," seiner Bildung nach mit ssk. *āryaka-* nahezu identisch, hierher gehört. Ausserdem glaube ich sichere Spuren dieser Worte im Griechischen zu finden. *ari-* liegt als Compositionsglied in der abgeschwächten Bedeutung "sehr" in Hom. ἀρί-γνωτος, ἀρι-δείκετος, ἀρι-πρεπής u. s. w. vor. Als selbständiges Adjectivum ist *ἀρί-ς durch ἀγαθός verdrängt. Aber Comparativ und Superlativ dazu sind in unveränderter Bedeutung in ἀρ-ε-ίων "tüchtiger, edler" ἄρ-ισ-τος "der edelste, tüchtigste" erhalten. Wenn *arya-* also im Veda und Avesta als Bezeichnung der Anhänger des echten Gottesdienstes gilt, so halte ich das für eine specialisierte Bedeutung: die "Edlen" konnten recht wohl zu den "Echten" werden.[1] Bekanntlich aber wird im Veda *arya-* auch als Beiname von Göttern gebraucht und in einem Sinne verwendet, den Roth mit "anhänglich, treu ergeben, lieb; zugetan, gütig" wiedergibt. Hier bleibt also doch ein ziemlich weiter Spielraum. Sodann heisst *arí-s*, das man doch von *aryá-s* nicht trennen kann, nach Roth "(aufstrebend), verlangend, begierig, anhänglich." Ich fasse alle diese begrifflichen Nuancen als Umwandlungen des Begriffes "tüchtig, edel," wobei man für *arí-s* die Mittelstufe "vorwärts strebend" annehmen mag.[2] Im Avesta scheint *airya-* schon durchweg Eigenname zu sein und einfach "Arisch, Arier" zu bedeuten. Was die Skythen anlangt, so steht meines Wissens nur fest, dass sie das Wort *Arya-* als Compositionsglied in Personennamen gebrauchten. Legen wir dem Urvolke den Namen "Arier" bei, so laufen wir schlimmsten Falles Gefahr, ein in der Ursprache als appellativum gebrauchtes Wort als nomen

[1] Man beachte auch den Bedeutungsübergang von griech. ἱερός "regsam, tüchtig" (ἱερὸς ἰχθύς, ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο, Hom.) zu "heilig."

[2] Freilich aber wäre auch möglich, dass in *arí-s* zwei Worte, den Griechschen ἀρι- und ἐρι- entsprechend, zusammengefallen sind.

proprium zu verwenden (wie bei der Verwendung des Namens "Teuten" oder "Teutonen" für die Europäischen Völker unsres Stammes). Aber es ist gleich wohl möglich, dass der Gebrauch des Wortes als nomen proprium schon aus der Ursprache stammt und nur im Osten des Gebietes sich erhalten hat, etwa wie heute die "Romani" (von den wissenschaftlichen Termini "Romanen" und "Romanisch" abgesehen), fast nur noch in den "Rumänen" weiterleben. Auch den Einwand, es stehe der Anwendung des Wortes "Arier" im weiteren Sinne der "rechtmässige" Gebrauch des Wortes im engeren Sinne im Wege, kann ich nicht gelten lassen. Der Sprachgebrauch ist längst ins Schwanken geraten, da sich "Aryan" für Indogermanisch im Englischen bereits eingebürgert hat. Für Inder und Iranier wird auch schon vielfach die Bezeichnung "Indo-Iranier" oder "Ost-Arier" gebraucht, und es lässt sich damit jedenfalls auskommen. Ich begreife vollkommen, dass es jedem, der gewohnt ist unter den Ariern die Inder und Iranier zu verstehen und das Urvolk als Indogermanen zu bezeichnen, schwer wird diese Terminologie aufzugeben. Aber ich glaube mit Pictet, M. Müller, Sayce, Scherer u. a., das bei der Ausdehnung des Wortes "Arier" auf das Urvolk der Gewinn grösser ist als der Schaden.

Anlage und allgemeiner Charakter des Werkes nötigten zu so langem Verweilen, dass ich für diesmal darauf verzichten muss, auf einzelne Etymologien—sei es zustimmend oder zweifelnd oder mit dem Versuche, das vom Verf. gesammelte Wortmaterial zu ergänzen—näher einzugehen, wie sehr auch die Reichhaltigkeit des Buches an neuen Gedanken dazu einlädt. Vielleicht wird sich mir dazu später Gelegenheit bieten. Nur *eine* Ausnahme möchte ich hier machen zu Gunsten einer Etymologie, der ich in mehr als einer Beziehung eine ungewöhnliche Bedeutung beimesse; ich meine die Deutung des Zahlwortes für 8, welcher wir S. 15 der neuen Auflage begegnen. Es war von andren bemerkt, dass dieses Zahlwort eine Endung hat, die sonst vorzugsweise bei Dualen vorkommt (s. Meringer K. Z. 28, S. 232). Aber es blieb ein Rätsel, wie die 8-Zahl dazu komme, in ihrer Flexion mit der 2-Zahl zusammenzugehen. Fick gibt die Lösung in folgenden Worten: "oçtô' ist Dual eines von ôç 'schärfen' abgeleiteten Nomens 'Schärfe, Spitze' und bezeichnet die Achtzahl als 'die beiden Spitzen' (der Hände); die Spitze der Hand wird von den vier Fingern ausser dem Daumen gebildet."

HERMANN COLLITZ.

BRYN MAWR, PA., 22. *August* 1891.